Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 18 (1976)

Rubrik: Bündner Chronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündner Chronik

Allgemeines und Politisches

von Fridolin Bargetzi

Verantwortung der Behörden

Wir leben in einer direkten Demokratie. Solcher Begriff ist aber relativ, denn jeder Staat wird auch indirekt regiert, sonst brauchten wir keine Behörden, sondern nur eine gut funktionierende, die Gesetze des Volkes ausführende Verwaltung.

In Art. 13 der Bündner Kantonsverfassung heißt es, daß der Große Rat die oberste politische und administrative Behörde des Kantons sei. Das unterstreicht die Bedeutung dieses Rates. Jedes Gesetz wird vom Großen Rat vor der Volksabstimmung beraten und in seine definitive Form gekleidet, worauf noch das Volk Ja oder Nein sagen muß. Er erläßt zudem in eigener Kompetenz die Ausführungsbestimmungen zu den kantonalen und den eidgenössischen Gesetzen. Welch hohe Verantwortung! Die Verfassung bestimmt weiter, daß der Große Rat direkt von den Kreisen nach Verhältnis ihrer Bevölkerung frei aus den stimmberechtigten Kantonseinwohnern gewählt werde. Diese Wahl hat nun letztmals anläßlich der Kreiswahlen am ersten Sonntag des Monats Mai 1975 stattgefunden. Von den Gewählten gehören 42 der Demokratischen Partei, 39 der CVP, 31 der Freisinnigen Partei, 7 der Sozialdemokratischen Partei und einer dem Landesring an. Vor der Neuwahl saßen im Rat 43 Angehörige der CVP, 38 Demokraten, 31 Freisinnige und 8 Sozialdemokraten. Nach der Wahl sprachen die Zeitungen von Verlierern und Gewinnern. Ein Erdrutsch war es nicht. Es geht für die Parteien eben einmal auf und einmal ab. Der Berichterstatter hat schon ganz andere Sitzverteilungen gesehen!

Es geht beim Grossen Rat auch nicht um arithmetische Fragen, sondern darum, daß er, egal in welcher Zusammensetzung, für das Wohl des Volkes sein Bestes tut. Und dem Bündner Großen Rat darf sicher ein gutes Zeugnis ausgestellt werden. Übrigens wurde er im Amtsjahr 1974/1975 von Adolf Schmid, Vals, geleitet, und seit seiner letzten Maisession steht ihm Gian Mohr, Chur, als Standespräsident vor.

Die Regierung wurde vom Bündnervolk letztmals am ersten Sonntag des Monats April 1974 für eine vierjährige Amtsperiode bestellt. 1974 stand Ständerat Dr. Leon Schlumpf, der verfassungsgemäß nach neun Jahren am 31. Dezember 1974 aus dem Rate ausscheiden mußte, als Regierungspräsident an der Spitze. Seit dem 1. Januar 1975 gehören der Regierung Dr. iur. Giachen Giusep Casaulta, lic. iur. Tobias Kuoni, Otto Largiadèr, Jakob Schutz und Dr. rer. pol. Georg Vieli an, und als primus inter pares ist Dr. Vieli für 1975 Regierungspräsident, während Tobias Kuoni als Vizepräsident amtet.

Uneingeschränkte Volksrechte

Volksabstimmung nennen die Rechtsgelehrten in ihrer Fachsprache Referendum. Wenn es dem Berichterstatter erlaubt ist, hier Bekanntes zu wiederholen, so möchte er daran erinnern, daß zwischen fakultativem und obligatorischem Referendum zu unterscheiden ist. Einige Kantone kennen das fakultative Referendum, indem die Gesetze dem Volke nur unterbreitet werden, wenn dies von den Stimmberechtigten verlangt wird. In Graubünden gilt das obligatorische Referendum, so daß automatisch alle Gesetze dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden müssen. Im Berichtsjahr (seit September 1974) wurde das Volk fünfmal für kantonale Sachabstimmungen an die Urnen gerufen. Am 20. Oktober 1974 verwarf es mit 30 648 gegen 21 275 Stimmen eine Teilrevision des Gesetzes über die Straßenfinanzierung und mit 35 398 Nein gegen 18 162 Ja ein neues Gesetz über die Erhebung einer Spitalsteuer, genehmigte hingegen mit 35 474 gegen 15 256 Stimmen eine Teilrevision des Gesetzes über das Salzregal des Kantons Graubünden. Am 8. Dezember 1974 stimmte es mit 20 195 gegen 12 498 Stimmen einer Änderung von Art. 42 der Kantonsverfassung und gleichzeitig einem Gesetz über die Wirtschaftsförderung im Kanton Graubünden zu. Am 2. März 1975 bejahte es gleich drei Vorlagen, nämlich den Beitritt des Kantons Graubünden zum neuen Konkordat über die Gewährung gegenseitiger Rechtshilfe zur Vollstreckung öffentlich-rechtlicher Ansprüche mit 16 507 gegen 8116 Stimmen, den Beitritt des Kantons Graubünden zu einem Konkordat über die Schiedsgerichtsbarkeit und eine hiezu notwendige Revision der Zivilprozeßordnung des Kantons Graubünden mit 15 491 gegen 8826 Stimmen sowie eine Teilrevision des Gesetzes über die Mittelschulen im Kanton Graubünden mit 15 957 gegen 9066 Stimmen. Schließlich wurde am 8. Juni 1975 das neue Gesetz über den Schutz von Pflanzen und Pilzen mit 31 318 gegen 3406 Stimmen angenommen.

Die bündnerische Wirtschaft 1974

Ende Frühjahr/anfangs Sommer erscheinen jeweils die verschiedenen Jahresberichte für 1974. Über eben dieses Jahr schreibt die vorliegende Chronik auch. Sie kann selbstverständlich nicht umfassend sein, sondern soll nur knapp von einigen Gebieten berichten, die auf den Gang der Wirtschaft großen Einfluß nehmen.

Ehrenbürgerrechte, und die Tagsatzung beehrt ihn mit einer Summe von 40 000 Franken und einem Ehrendegen. Frau und Töchter nehmen innig Anteil an seinem Ruhm; die Mädchen waren damals 29, 24, 19 und 11 Jahre alt.

1848 wurde in der Schweiz die neue Verfassung angenommen; aus dem bisherigen Staatenbund souveräner Kantone ward der Bundesstaat. Die Tagsatzung wurde abgeschafft, an ihrer Stelle das Zweikammer-System eingeführt. Am 6. November jenes Jahres versammelten sich National- und Ständerat unter Glockengeläute und Kanonendonner zu ihrer ersten Sitzung in Bern. Sechs Tage später wurde General Dufour bei einer Ergänzungswahl für den Kanton Bern Nationalrat. Mit 76 Jahren ist er Ständerat geworden.

In den nächstfolgenden Jahren weilte er öfters besuchsweise in Paris. Der Kaiser der Franzosen beehrt ihn mit dem Großkordon der Ehrenlegion und dem Brillantstern. Alle Welt überhäuft ihn mit Ehrenbezeugungen.

Dufour hat Ende 1856 gütlich den Neuenburger Handel beigelegt, leitet die endliche Loslösung des Fürstentums aus dem Besitz der Könige von Preußen in die Wege, hat manch andere kleinere oder größere Händel sonst noch geschlichtet. — Eines Tages legt der um vierzig Jahre jüngere Henri Dunant ihm das Manuskript seiner Denkschrift «Souvenir de Solferino» vor. Dufour war hernach maßgeblich mitbeteiligt an der Gründung der «Internationalen Gesellschaft zur Hilfeleistung an die Verwundeten»; er war es, der für diese segensvolle Institution seinerzeit das Signet des roten Kreuzes auf weißem Grunde vorschlug.

In seinem achtzigsten Jahre endlich ersuchte er den Bundesrat um Entlassung und Rücktritt aus seinen Ämtern. Bei Ausbruch des deutschfranzösischen Krieges wurde dann Hans Herzog (1819—1894) Oberkommandierender unserer Armee.

General Dufour hat in hohen Jahren ein paar schmerzliche Schicksalsschläge erlitten. Im Januar 1867 starb seine geliebte Lebensgefährtin, am 3. September 1870, nach der Schlacht bei Sedan, wurde Napoleon III. gefangen auf das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel überführt; Dufour brach ob solcher Botschaft in Tränen aus und unterschreibt seinen teilnehmenden Brief an den Inhaftierten mit den Worten: «Ihr sehr anhänglicher und mehr als je anhänglicher und ergebener General G.-H. Dufour.» Am 9. Januar 1873 ist der Kaiser der Franzosen dann in der Verbannung in England an einer Operation gestorben; im Jahre darauf ward dem alten Manne in Contamines, dessen Augenlicht mittlerweile sehr geschwächt war, seine zweitälteste Tochter entrissen.

Am 14. Juli 1875, in seinem 88. Jahr, ist er dann selber still dahingegangen. Seine Grabstätte befindet sich seit langem im Besitz der Stadt Genf. Auf dem Epitaph stehn unter seinem Namen die beiden Worte «Helvetiorum Dux», Führer des Schweizerlandes, ehrenvolle Qualifikation, welche Cäsar einst dem helvetischen Heerführer Diviko zuerkannt hatte. — Seit dem Frühsommer 1884 erhebt sich auf der Place Neuve in Genf Dufours Reiter-Standbild. Er war ein Mann von wundervoller Integrität und Geistesklarheit. Im Sommer 1975 wird seiner allerorten in Liebe und Verehrung gedacht werden.

Die Reiseabenteuer Benvenuto Cellinis

Benvenuto Cellini, eines Baumeisters Sohn, geboren in Florenz am 3. November 1500, gestorben daselbst am 13. Februar 1571, war ein berühmter Goldschmied, Stempelschneider und Bildhauer. Er arbeitete in päpstlichen Diensten in Rom, in seiner Heimatstadt vorwiegend am Hofe der Medici. Er soll ein kraftstrotzender, zornmütiger Haudegen gewesen sein, unstät, händelsüchtig und vital. Im 37. Jahre seines Lebens beschloß er, nach Frankreich auszuwandern und am Hofe Franz I. sein Glück zu versuchen. Zwei jugendliche Werkstattgehilfen baten damals flehentlich, mitreisen zu dürfen. Ergo ward die weite Reise zu dritt unternommen. Viele Jahre später, erst mit 58 Jahren, begann Cellini einem Schreiber seine Selbstbiographie in die Feder zu diktieren. Gedruckt wurde sie erst 1728. Goethe war von dem Buche so angetan, daß er es spontan, in freier Art, zu übersetzen begann und zunächst, in den Jahren 1796/97, in dreizehn Fortsetzungen in Schillers «Horen», und 1803 dann unter dem Titel «Leben des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm selbst geschrieben. Übersetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Goethe», als selbständiges Buch herausbrachte. Der Basler Gelehrte Jacob Burckhardt rühmte die hinreißende Wahrheit und Fülle des Werks, dessen Autor den Eindruck «einer gewaltig energischen, völlig durchgebildeten Natur» erwecke: «Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maaß in sich selber trägt», er werde als Mensch die Menschen beschäftigen «bis ans Ende der Tage». Goethe hat das Werk nicht wörtlich, wohl aber dem Sinne nach genau übersetzt. «Die Zeit, welche ich auf die Bearbeitung verwendet, gehört unter die glücklichste meines Lebens», teilte er seinem Freund Zelter mit. Wir zitieren im Folgenden aus Goethes Cellini, wie er 1948, geschmückt mit 47 Abbildungen nach Werken des Künstlers, im Amerbach-Verlag in Basel erschien. Cellinis Durchquerung der Schweiz nimmt in dem über 500seitigen Werk keine fünf Seiten ein. Die drei Reisenden kamen in Wehr und Waffen von Padua her im Mai 1537 das Puschlav herauf ins noch sehr winterliche Bündnerland geritten. Cellini widmet dieser Unternehmung leider mehr nicht als einen einzigen Satz und nennt die Pässe, welche der rüstige Reisetrupp damals überwand, in verkehrter Reihenfolge. Wir brin-

gen Goethes Text ungekürzt, erwähnen pro memoria nachdrücklich nochmals, daß der Italiener seine Erinnerungen erst gute zwei Jahrzehnte nach den hier geschilderten Ereignissen zu Papier bringen ließ und aus solcher Distanz, je nachdem, gemäß noch immer intensiver, oder aber verblaßter Erinnerung, raffte oder aber genüßlich ausholte. Kernpunkt seiner Erlebnisse auf Schweizerboden bilden unstreitig die aufregenden Ereignisse im Gelände des Walensees. Eine einzige Buchseite später treffen die Reisenden bereits in Lyon ein. — Und nun denn also: in Goethes Wortlaut Cellinis Schilderung seiner Durchquerung der Schweiz im Frühling des Jahres 1537:

«Ich nahm den Weg zu Land durch Graubünden, denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht sicher. Wir kamen über die Berge Albula und Bernina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es schon der achte Mai war, lag doch ein außerordentlicher Schnee. Jenseits der Berge blieben wir in einem Orte, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallenstadt hieß, und nahmen Quartier daselbst. Die Nacht kam ein florentinischer Kurier zu uns, der sich Busbacca nannte; ich hatte von ihm vormals als von einem wackern Manne reden hören, der in seiner Profession sehr tüchtig sei, ich wußte aber nicht, daß er durch seine Schelmstreiche heruntergekommen war. Als er mich im Wirtshause erblickte, nannte er mich beim Namen und sagte zu mir: er gehe in wichtigen Geschäften nach Lyon, ich solle ihm Geld zur Reise borgen. Darauf antwortete ich: Zum Verborgen habe ich kein Geld; wenn Ihr aber mit mir in Gesellschaft kommen wollt, so werde ich bis Lyon für Euch bezahlen. Darauf weinte der Schelm, verstellte sich aufs beste und sagte, daß in wichtigen Angelegenheiten der Nation, wenn einem armen Kurier das Geld ausgehe, unsereiner verbunden sei, ihm zu helfen. Ferner setzte er hinzu, daß er die wichtigsten Dinge von Herrn Philipp Strozzi bei sich habe (die Strozzi waren eine der einflußreichsten Familien von Florenz. H. R.), zeigte mir eine lederne Kapsel eines Bechers und sagte mir ins Ohr: in diesem Becher sei ein Edelstein, viele tausend Dukaten an Wert, auch die wichtigsten Briefe von gedachtem Herrn. Darauf sagte ich: ich wollte ihm die Edelsteine in seine Kleider verbergen, wo sie sichrer wären, als in diesem Becher; den Becher aber solle er mir lassen, der ungefähr zehn Scudi wert wär, ich wollte ihm mit fünfundzwanzig dienen. Darauf versetzte er: wenn es nicht anders gehe, so wollte er mit mir kommen, denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurückließe; und dabei blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reisten von Wallenstadt nach Wesen, über einen See, der fünfzehn Meilen lang ist. Als ich die Kähne des Sees erblickte, fürchtete ich mich: denn sie sind von Tannenholz, weder groß noch stark noch verpicht, und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier deutsche Edelleute mit ihren vier Pferden gesehen hätte, so wär ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen lassen einzusteigen. Ja, ich mußte denken, als ich die Bestialität jener Reisenden sah, daß die deutschen Wasser nicht ersäuften wie unsere italienischen.

Doch meine beiden jungen Leute sagten zu mir: Benvenuto! es ist eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu steigen. Darauf versetzte ich: Sehet ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingestiegen sind und lachend fortfahren? Wenn der See statt Wasser Wein wäre, so würde ich sagen: sie reisen so lustig, um darin zu ersaufen; da es aber Wasser ist, so seid versichert, die Deutschen haben so wenig Lust, davon zu schlucken, als wir.

Der See war fünfzehn Miglien lang und ungefähr drei breit. An der einen Seite war ein hoher, höhlenvoller Berg, an der andern das Ufer flach und grün. Als wir ungefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an, stürmisch zu werden, so daß die Männer, welche ruderten, uns um Beistand anriefen: wir sollten ihnen an der Arbeit helfen! und so taten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, sie sollten uns auf jene Seite bringen; sie aber behaupteten: es sei unmöglich, denn es sei nicht Wasser genug, das Schiff zu tragen, und es befänden sich dort einige Untiefen, an denen wir sogleich scheitern und alle ersaufen würden. Dann verlangten sie wieder, wir sollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten sich zur Arbeit. Da ich sie dergestalt verlegen sah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um dessen Hals zurecht und faßte die Halfter mit der linken Hand. Sogleich schien es, als verstehe mich das Tier (wie sie denn manchmal sehr gescheit sind) und wisse, was ich tun wollte: denn ich hatte ihm das Gesicht gegen die frischen Wiesen gekehrt, und meine Absicht war, daß es schwimmend mich mit sich fortziehen sollte. In diesem Augenblick kam eine große Welle, welche über das Schiff schlug.

Ascanio schrie: Barmherzigkeit! lieber Vater, helft mir! und wollte sich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und sagte: sie sollten tun, was ich ihnen gezeigt habe, denn die Pferde würden ihnen ebensogut das Leben retten, als ich auf diese Weise hoffte, davonzukommen; wer sich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So fuhren wir in dieser Todesgefahr einige Miglien weiter. Ungefähr auf dem halben See fanden wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich sah daselbst die vier deutschen Edelleute ausgestiegen. Als wir ein Gleiches zu tun verlangten, wollte der Schiffer es keineswegs zugeben. Darauf sagte ich: Meine Kinder, nun ist es Zeit, etwas zu versuchen! ziehet die Degen und zwingt sie, daß sie uns an Land setzen! Das erlangten wir mit großer Beschwerde, denn sie widersetzten sich, was sie konnten. Als wir aber ans Land gestiegen waren, mußten wir zwei Miglien einen Berg hinauf, schlimmer, als hätten wir über eine Leiter steigen sollen. Ich hatte ein schweres Panzerhemd an (unbequem, jedoch klug getan; später, zwischen Lyon und Paris wurden Cellini und die Seinen von einer Räuberbande angefallen, «von der wir uns mit nicht geringer Tapferkeit losmachten; von da ab reisten wir nach Paris ohne ir-

treuer Pflichterfüllung als Viehverweser sein Leben lassen, so haben in St. Antönien drei hoffnungsvolle junge Leute den Lawinentod erlitten, als eine Jugend+Sport-Gruppe in ein Schneebrett geriet.

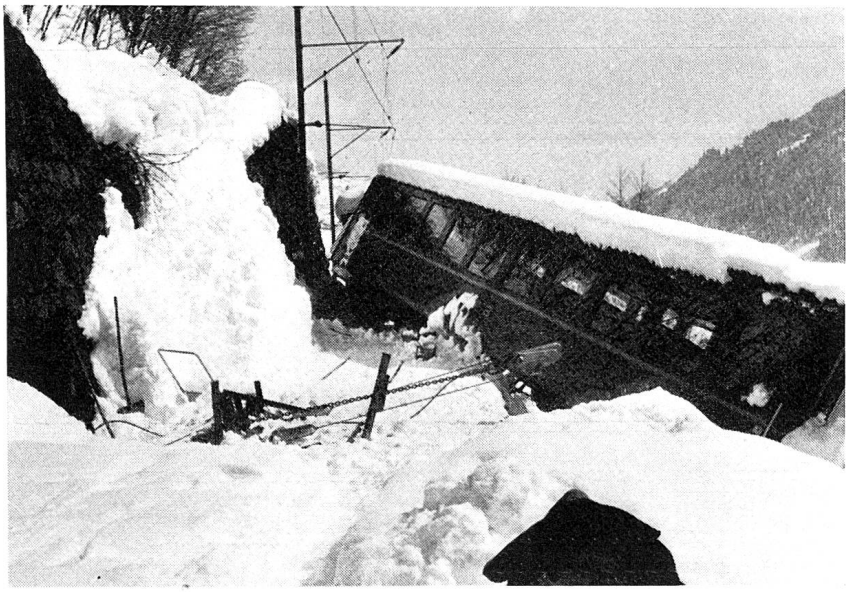
Ohne Menschenleben zu fordern, sind aber auch andernorts alles verheerende Lawinen niedergegangen, zum Teil dort, wo man sie nie erwartet hätte. So erdrückten Schneemassen in Vals, in Disentis-Caprau und in Somvix-Laus mehrere Häuser und Ställe. Bei der Talstation der Corvatschbahn in Silvaplana verschüttete eine Lawine drei Kinder, die aber heil davonkamen. Oberhalb Bivio ging ein Schneebrett nieder und deckte drei Autos zu. Ganz arg ging es auch im Hinterrheintal zu, wo die Nationalstraße auf einer Länge von rund 150 Metern bis zu acht Meter hoch zugedeckt wurde. Sogar aus dem Bergell wurden Lawinenniedergänge gemeldet.

Nicht verschont blieb auch die Rhätische Bahn. In Mitleidenschaft gezogen wurden insbesondere die Albula- und die Oberländer Strecken. Ein in Richtung Disentis fahrender Pendelzug wurde am 6. April um 10 Uhr zwischen Somvix und Rabius von einer Lawine überrascht, wobei der Steuerwagen in das Tobel stürzte und die beiden andern Wagen am Geleise hängen blieben. Bei diesem Unfall wurden der Zugführer Emil Kobler und eine weitere Person verletzt.

Soweit eine bei weitem unvollständige Aufzählung von Schäden, die Menschen, Tiere und Sachen erlitten haben. Schlimm war aber auch das Chaos, das die Lawinen zur Folge hatten. Ganze Täler — das Oberland und das Rheinwald mit den Seitentälern — waren eingeschlossen, und auch das ganze Engadin war vollständig von der Welt abgeschnitten, weil alle Zufahrtsstraßen gesperrt werden mußten.

Das Unglück wäre aber noch viel größer geworden, wäre nicht sofort Hilfe zur Stelle gewesen. Bekanntlich besitzt der Kanton Graubünden einen sogenannten Krisenstab, der unter der Leitung von Regierungspräsident Dr. Georg Vieli neben den Mitgliedern der Regierung Fachleute der kantonalen Verwaltung umfaßt. Dieser Stab trat sofort in Funktion. Unverzüglich nach Eintreffen der ersten Meldungen hat die Regierung die notwendigen Straßenabsperrungen in allen betroffenen Tälern verfügt und die Evakuation der lawinengefährdeten Siedlungen angeordnet. Der Krisenstab tagte fast in Permanenz und hat zusammen mit dem Rettungsdienst des SAC unter der Leitung von Großrat Pius Condrau aus Disentis Hervorragendes geleistet. Der Stab ist erstmals seit seiner Bestellung in Funktion getreten, und die Idee, einen solchen zu gründen, war seinerzeit sicher richtig.

Wird die Zeit das Dunkel auch aufhellen, so sind doch gewaltige Mittel nötig, um die entstandenen Schäden einigermaßen abzudecken. Hiezu genügen die Versicherungen nicht. Und da zeigt sich für die so hart Geschlagenen und in ihrer Existenz Bedrohten von Anfang an ein Licht, das sie die so bitter nötige Zuversicht für die Zukunft nicht verlieren ließ, die spontane Hilfsbereitschaft des ganzen Schweizervolkes nämlich.



Entgleiste RhB bei Somvix.

Acla.

Da bewahrheitete sich einmal mehr, daß als abgedroschen bezeichnete Wörter wie «alle für einen» doch nicht so leer geworden sind. Aus der ganzen Schweiz flossen die Spenden für die Lawinengeschädigten, so daß sie wirklich fühlen durften, nicht allein dazustehen. Hilfsbereitschaft zeichnet das Schweizervolk noch immer aus.

Kaum drei Monate nachdem die Lawinen in den Bergen Tod und Vernichtung gebracht hatten, ließen am 18. Juli sintflutartige Regenfälle die Wildbäche anschwellen und Mensch und Kulturen bedrohen. Waren im Winter die westlichen und die südlichen Täler die Opfer, so schlug die Natur diesmal in Ost- und Mittelbünden zu. Wiederum mußten verschiedene Straßen gesperrt werden. Das größte Unglück betraf jedoch die Rhätische Bahn. Im Prättigau stürzte ein Schnellzug wegen Unterspülung der Geleise in die hochgehende Landquart, wobei leider der Lokomotivführer Bernhard Ochsner den Tod fand.

Die Bilanz der Unwetter im Winter und im Frühjahr ist traurig. Neben Graubünden wurden durch Lawinen und durch stürmisches Regenwetter auch andere Kantone betroffen. Sicher wird nun alles unternommen, um durch Verbauungen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Hoffen wir aber, daß ein gütiges Geschick uns alle künftig vor solcher Unbill bewahren möge. Unwillkürlich drängt sich eine längst vergessene Anrufung im uralten Wettersegen der Kirche aus dem Unterbewußtsein: a fulgure et tempestate libera nos domine: von Blitz und Unwetter erlöse uns, Herr!

Der Murgang in Peist

von Christian Metz

Von Hochwassern mit Rüfengängen und dem Wegreißen von Brükken, Wegen und Stegen ist das Tal Schanfigg in den letzten Jahrhunderten mit vielen andern Bündner Tälern heimgesucht worden, von verheerenden Dorfbränden — die Gemeinde Peist gleich viermal — ebenfalls, hingegen von schweren Lawinenniedergängen verschont geblieben. Erstmalig in unserem Tal ist ein so umfangreicher und zerstörender Murgang, wie er am 23. April die Gemeinde Peist heimgesucht hat. Überraschend auch der Lauf, den er eingeschlagen hat, von der Kirche talauswärts und nicht, wie man allgemein befürchtet hätte, taleinwärts. Aber dieser so unerwartete Zug hat wahrscheinlich doch weniger Schaden verursacht, als wenn der Murgang taleinwärts in das dichtere Dorfbild gefahren wäre. Es ist also so, daß ein Hangteil ins Rutschen geriet, den man allgemein für absolut sicher hielt, und für den von jeher als bedroht angesehenen Teil der steilen Hangpartie im Norden des Dorfes eine latente Rutschgefahr auch fernerhin besteht.

Am frühen Nachmittag des 23. April konnten in den Truaja-Wiesen nicht die geringsten Anzeichen von Rutschungen festgestellt werden, während dann aber Landwirt P. Jäger ca. um 16.45 Uhr auf seinem Weg zur Viehfütterung im Truajahang den ersten Ausbruch und damit den Beginn des Murganges beobachtete und sogleich zur Alarmierung der Dorfbewohnerschaft ins Dorf hinunter eilen mußte. Mit dem Feuerhorn gab er Alarm und forderte die Leute auch gleich auf, die Häuser zu verlassen, da der ganze Truajahang herunterkomme. Alles eilte natürlich auf die Straße hinaus, und da sah man auch schon, wie sich am Hang oben eine dunkle Erdmasse langsam aus der Matlug-Runse herauswälzte, das vor zwei Jahren neuerstellte Doppelferienhaus «Matlug» nach vorn drückte, ein Schlammstrom Richtung Posthaus geradeaus zu rinnen begann, während sich ein viel breiterer Erdstrom mehr rechts, also taleinwärts, den beiden Doppelhäusern Hofer und Sprecher näherte, ersteres innert kürzester Zeit wie ein Kartenhaus zusammendrückte, letzteres von links, oben und rechts bis an die Hausmauern umschloß. Der rechte Schlammstrom drang zwischen dem Haus Sprecher und dem Gasthaus Gartniel über die Talstraße bis zur Kirchenwand vor, während der Hauptstrom geradeaus nach dem Hoferhaus unter der Talstraße einen Stall zusammenbrechen ließ, sich über die untere Dorfstraße nahe an einem Chalet vorbei der Bahnhofstraße näherte, diese langsam querte und in den obersten Wiesen unter der Bahnhofstraße vorerst zum Stillstand zu kommen schien. Bald aber drängten weitere Schlamm-Massen nach, rauschte Wasser, polterten Steine — mitten durch den Schlammstrom ein tieferes Bett reißend — talwärts, überfluteten die Wiesen bis zum Bahngeleise hinunter, stellenweise meterhoch.

Der Niedergang der Mure noch zur Tageshelle erlaubte das rechtzeitige Warnen und Fliehen der drei Insaßen des Hauses Hofer, wobei es sich in einem Falle um eine schwerkranke Frau handelte, die sich nur sehr schwer zum Fortgehen bereitfinden wollte. Wäre die Mure in tiefer Nachtzeit gekommen, hätte es möglicherweise Opfer an Menschen und Kleinvieh gegeben.

Der Vorgang spielte sich fast ohne jeden Lärm ab, nur wenn Bäume in den Strom gerieten, vernahm man ein Knirschen und Brechen, so auch beim

Schutt und Stalltrümmer bedecken die untere Dorfstraße.

Zusammenbrechen des Hauses Hofer, was zudem eine mächtige Staubwolke aufwirbeln ließ, sonst aber glich alles einem kriechenden Lavastrom.

Eine halbe Stunde nach dem Ausbruch waren sämtliche Straßen im Zuge des Murganges 20 bis 30 Meter breit mit meterhohem Schlamm, durchsetzt von gebrochenem Holz, Baumstämmen, Hausrat und Steinen, überdeckt, das Außerdorf vom innern Dorfteil abgeschnitten, das Dorf ohne elektrischen Strom und ohne Wasser. Verständlicherweise befand sich die Einwohnerschaft in großer Aufregung. In Sorge und Ungewißheit machte sich alles zur Evakuation bereit. Niemand konnte und durfte es wagen — abgesehen von den Bewohnern der Häuser von der Post auswärts — die Nacht in den unversehrten Wohnstätten zu verbringen. Während die Bewohner des Innerdorfes in Langwies und bis Litzirüti hinauf Unterkunft fanden, konnten die Bewohner der fünf am meisten bedrohten Häuser außerhalb des Murganges in den Heimstätten außerhalb der Post übernachten. Dies auch die folgende Nacht. Nach andern Dörfern oder gar nach Chur hinaus wurde meines Wissens niemand evakuiert. Glücklicherweise herrschte trockenes Wetter, wie auch der Murgang nach einigen niederschlagfreien Tagen eintrat, also nicht durch einen besonders heftigen, andauernden Regen direkt ausgelöst sein konnte.

Für die Bauern war es verständlicherweise das erste Bemühen gewesen, ihre Tiere aus den Dorfställen zu treiben und in Sicherheit zu bringen. Solche boten die Wiesen westlich unterhalb des Dorfes. Die Schafherde und einzelne Kühe verbrachten die Nacht auf freiem Feld. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Besitzerin des zerstörten Kleinviehstalles ihre Schafe am Vorabend des Murganges nur mit allergrößter Mühe in den Stall hineintreiben konnte. Die Tiere streckten vorerst ihre Köpfe zur Stalltüre hinein, schnupperten ganz eigenartig umher und machten sich mehrmals davon, bevor sie schließlich fast unter Gewaltanwendung in den Stall hineingetrieben werden konnten. Es handelte sich ganz offensichtlich um das Wittern einer drohenden Gefahr.

Es soll dankbar anerkannt werden, daß sehr rasch von außen und von Langwies/Arosa her Hilfe eintraf, die Polizei fast augenblicklich zur Stelle war. Angestellte des kantonalen Straßenbauamtes mit dem Departementsvorsteher Dr. Casaulta an der Spitze, der Direktor der Kantonalen Brandversicherung und der Leiter des Zivilschutzes trafen sehr bald auf der Katastrophenstelle ein, wie auch Feuerwehren aus Arosa und aus dem Tal und von der Stadt her mit Wagen und Werkzeugen. Röhrenmaterial wurde noch vor Einbruch der Nacht herbeigeführt und unverzüglich mit dem Verlegen von Röhren zum Ableiten des Wassers im Abbruchgebiet begonnen. Zur Sicherung einer Wasserreserve wurden Leitungen aus dem innern und äußern Tobel ins Dorfgebiet gelegt. Auch für das Freilegen der Straße wurden noch zur Nachtzeit Vorbereitungen getroffen. Am Morgen früh wurde die Arbeit aufgenommen. Zwei schwere Traxmaschinen arbeiteten unermüdlich am Ausbaggern und sechs schwere Lastwagen am Abtransport des Materials — Erde, Lehm, Steine und Holz — zur Kehrichtgrube. Der elektrische Strom stand schon am Tage nach dem Niedergang wieder zur Verfügung, und am Freitag war auch die Wasserzufuhr aus dem unversehrten Reservoir gesichert. Dies alles vor allem dank des intensiven Einsatzes tüchtiger Kräfte aus benachbarten Dorfschaften.

Bis an die Kirchenwand stießen die Schuttmassen vor.

Weit weniger erfreulich war der schon kurz nach dem Losbrechen der Mure einsetzende Zustrom Neugieriger aus allen Windrichtungen. Zeitungsreporter mit Aufnahmegeräten waren ebenfalls fast von Anfang an dabei. Man mußte sich wundern, wie schnell all das neugierige Zuschauervolk von dem Geschehen Kunde erhalten hatte. Es war da fast wie Fliegen auf einem wohlriechenden Braten. Auch ein Symptom unserer hektischen Zeit.

Am Freitagnachmittag konnte die Talstraße um 17 Uhr für den Verkehr freigegeben werden, und am Montagabend waren auch die Bahnhofstraße, die untere Dorfstraße und das Sträßchen nach Barguns hinauf wieder befahrbar. Alle diese Räumungsarbeiten konnten nur dank dem Einsatz großer Traxmaschinen und schwerer Lastwagen zum Abtransport des Schuttmaterials, das aus lehmiger Erde, zertrümmertem Holz und Steinen bestand, innert kürzester Frist bewerkstelligt werden. Auf der Räumungsstelle Hofer wurde während der Ausbaggerung fortlaufend nach Fundgut gesucht, wurden Kleidungsstücke und Haushaltgegenstände herausgezogen. Alles war wohl sehr staubig, aber vielfach fast unversehrt und konnte von den Eigentümern in Sicherheit gebracht werden. Selbst mehrere größere Bilder konnten völlig unversehrt geborgen werden, und als höchst erstaunlich darf das Auffinden eines kleinen Papiersackes mit 6 ganz unbeschädigten Eiern erwähnt werden. Das meiste Hausmobiliar aber war total zertrümmert und mußte mit dem Schutt abtransportiert werden.

Vom 6. bis 15. Mai war eine Genfer Luftschutzkompagnie damit beschäftigt, die Schuttmassen von dem zerstörten Ferienhaus und dem bis auf die Grundmauern zusammengebrochenen Doppelwohnhaus an der Talstraße wegzuräumen, wie auch den Zugang zur Dorfkirche freizulegen und aus den Schuttmassen das Abbruchholz, soweit es noch zu Brennholz verwendbar war, herauszunehmen und aufzuschichten. Der Truppe standen moderne Baggermaschinen und schwere Transporter zur Verfügung. Gleichwohl war es eine müh-

same Arbeit und ließ erkennen, wie schwer und zeitraubend das Freilegen der verschütteten Wiesen ober- und unterhalb des Dorfes werden würde. Auf Initiative des Kant. Meliorationsamtes hin und unter der Leitung von Herrn Wehrli werden sich die Grundeigentümer des verschütteten Bodens zu einer Genossenschaft zusammenschließen, um die Räumung mit zweckmäßigen und subventionsberechtigten Praktiken zu planen und durchzuführen. Arbeitswillige Bauunternehmungen stehen zur Zeit wieder in größerer Zahl in Bereitschaft. Die große Arbeit kann aber wohl erst so recht beginnen, wenn die Heu- und Emdernte abgeschlossen sein wird. Unterdessen hat das Wiesengras ja längst begonnen, die nur wenig überdeckten Rasenstücke mit frischem Grün zu durchstoßen und das Schuttfeld etwas freundlicher einzudämmen. So kraftvoll, jede Materie durchbrechend, ist der aus dem Erdreich stoßende Trieb der Blumen und Gräser.

Daß das Dorf Peist in einem eigentlichen Rutschhang mit stark lehmigem Untergrund steht, war allgemein bekannt, und daß viele Häuser im innern Dorfteil Risse und Schäden aufweisen — der Neuaufbau nach dem letzten Dorfbrand vom Oktober 1874 erfolgte vor genau 100 Jahren — ist schon seit langem beobachtet worden. Ein ehemaliger Pfarrherr hat ja in einem Liedchen scherzhaft behauptet, daß die Peister so kräftig singen, daß ihre Häuser zerspringen. Sie sind wohl nicht wegen des Gesanges zersprungen, sondern weil sie auf unruhigem, ganz langsam rutschendem Grund stehen. Viele der Häuser sind vermutlich nach dem Brand zu wenig sorgfältig fundamentiert worden, weil es mit dem Wiederaufbau pressierte und nicht durchwegs gutes Baumaterial verwendet wurde. (Siehe Bündner Jahrbuch 1975: Der Peister Dorfbrand von 1874.)

Tatsache ist des weitern, daß im Nordhang zwei Wasserreservoire standen, das ältere im Zalgorthang über dem Innerdorf, das neuere am Ostrand des Abbruches vom 23. April. Tatsache auch, daß die von den Reservoiren ins Dorf führenden Wasserleitungen immer wieder — wohl wegen der Rutschungen — Schäden erlitten und Wasser verloren, das dann im Hang versickerte. Leider hat man es jahrelang unterlassen, solche Schäden unverzüglich zu beheben. Es ist eben in unseren Gemeinden vielfach so, daß man nötige Vorkehren unterläßt, weil man größere Kosten scheut, bis es dann auf einmal viel mehr kostet.

Es mag nun stimmen, daß der Murgang vom 23. April mit dem Rutschhang, das heißt mit der Rutschbewegung im Nordhang nicht in unmittelbarem Zusammenhang steht, wie der Peister Feuerwehrkommandant in einem Radiointerview behauptet hat. Daß allein das Versikkern der großen Menge Schmelzwasser im Maduzer Geländetrog und im Hang darüber für den gewaltigen Schlammausbruch im Truajahang verantwortlich zu machen und die Durchwässerung des unteren Rutschhanges durch Wasserleitungsbrüche hierfür auszuschließen ist, kann wohl nicht ohne weiteres behauptet werden. Darüber werden erst gründliche Untersuchungen des Geländes mit tiefen Sondierungen Aufschluß geben.

Jedermann macht sich in der Gemeinde seit dem 23. April ganz ernsthaft Gedanken darüber, was nun die zuständigen Behörden und Ämter veranlassen würden, um ein derartiges Naturgeschehen in Peist inskünftig auszuschließen. Diese Frage drängte sich vor allem deshalb besonders auf, weil ja die von jeher als bedroht angesehene Hangpartie gar nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde, eine latente und bedrohliche Gefahr also fortbesteht. So drängen sich denn gründliche und rasche Maßnahmen gebieterisch auf. Vordringlich ist wohl die vollständige Entwässerung des ganzen Nordhanges von Barguns bis ins Farbtobel hinein, wie auch die Nachschau, ob nicht im Maduzer Geländetrog tiefe Wasserstauungen — Quelltaschen könnte man sie nennen — zurückgeblieben sind, die weitere Ausbrüche verursachen könnten. Unseres Erachtens sollte man wohl auch darauf verzichten, oberhalb der Siedlungen ein Wasser-Reservoir in den Nordhang zu stellen. Falls dies aus besonderen Gründen doch geschehen müßte, sollte es einen Standort erhalten, der bei einem erneuten Ausbruch den Wasserabfluß ins dorfnahe Tobel erfolgen ließe. Wasserleitungen sollten im Peister Rutschhang besser keine mehr verlegt werden müssen, auf alle Fälle aber möglichst hoch in der waldnahen Geländezone.

Murschutt zwischen Tal- und unterer Dorfstraße. Auch das Bahnhofsträßlein ist meterhoch zugedeckt.

Die Sicherung des Hangfußes im Farbtobel-Bachbett allein dürfte für die Stabilisierung kaum genügen. Daß der Hang heute schon genügend entwässert ist, wie ein kantonaler Beamter versichert hat, dürfte eine trügerische Hoffnung sein. Wenn man nach diesem schweren Murgang weiterhin mit halben Maßnahmen auskommen will und die Knappheit der kantonalen und eidgenössischen Finanzen in Betracht ziehen muß, dann wäre es heute wohl klüger, das Innerdorf aufzugeben und neue Wohnstätten auf absolut sicherem Grund zu errichten. Werden ungenügende Maßnahmen ergriffen, muß die Peister Bevölkerung weiterhin in Ungewißheit und Angst leben. Dann ist und bleibt Peist ein Dorf, das dem Untergang ausgeliefert scheint. Die schwere Entscheidung liegt bei den zuständigen Instanzen. Die Dorfbewohner können nur hoffen, daß rasch und gründlich untersucht und dann etwas Entscheidendes getan wird.

Nun soll aber in dieser knappen Schilderung des Peister Murganges nicht verschwiegen werden, daß nicht nur Betrübliches zur Geltung kam, sondern auch spontane Hilfsangebote

fast aus der ganzen Schweiz eintrafen, Nachfragen ergingen und Unterkünfte zur Verfügung gestellt wurden. Es wurden Sammlungen durchgeführt, ja eigentliche Dorfaktionen aufgezogen. Besonders ausgezeichnet hat sich in dieser Hinsicht die zürcherische Gemeinde Bassersdorf, die durch Ferienleute mit Peist in besonders naher Verbindung steht. Das alles soll herzlich dankend anerkannt werden. Diese spontanen Aktionen sollten nun den etwas zähflüssigen dorfeigenen Einsatz für Räumung und Inangriffnahme notwendiger Neuerstellungen recht eigentlich anregen. Am entschlossenen Anpacken notwendigster Räumungsarbeiten hat es bei der Peister Bevölkerung in den ersten Wochen nach dem schweren Murgang entschieden gefehlt. Aber irgendwann wird die Angelegenheit nach dem schweren Murgang doch wieder in Ordnung kommen. Christian Metz

Musik und Theater in Graubünden

von Peter Ammann

Wenn gespart werden muß, dann zuerst im Bereiche kultureller Aktivität? Mit einer gewissen Erleichterung konnte man im vergangenen Sommer feststellen, daß mindestens das Konzertpublikum sich recht anders verhalten hat, als die Rezession dies erwarten ließ. Wenn die Hoteliers etwa die Erfahrung preisbewußter Gäste machen, so scheinen sich jedenfalls sommerliche Musikfreunde kaum eine Einschränkung auferlegen zu wollen.

So wurden denn die *Engadiner Konzertwochen* des Berichtsjahres, es waren die «35. Internationalen Kammermusikfestspiele», zu einem keineswegs erwarteten Publikumserfolg. Sie finden jeweilen Mitte Juli bis Mitte August statt. Es waren diesmal 18 Konzerte in Sils, Silvaplana, St. Moritz, Pontresina, Celerina, Samedan, La Punt, Zuoz und Bad Scuol-Tarasp-Vulpera. Im Kreise der Veranstalter, dem *Oberengadiner Kurverein,* hat man bald mit Überraschung feststellen können, daß die Konzertwochen sich rein quantitativ eines größeren Echos erfreuen durften als im Vorjahr während der gesamten vier Wochen. Nicht allein bedeutende Ensembles und internationale Solisten, wie nun das Koeckert-Quartett, der Pianist Nikita Magaloff, die Festival Strings Lucerne, die Violonistin Edith Peinemann, ein Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, der Pianist Michael Studer, der Flötist Peter-Lukas Graf, der Gitarrist Karl Ragoßnig und das Quartetto di Roma — unter ihnen etliche jahrelange treue Gäste des Engadins — ziehen Zuhörer an. Es sind nicht zuletzt die alten Engadiner Kirchen und da in erster Linie San Gian Celerina, das sich ohnehin kaum je über mangelnden Besuch zu beklagen hatte. Verschiedentlich mußten im vergangenen Sommer sogar zahlreiche Musikfreunde draußen bleiben. — Die Engadiner Konzertwochen üben also nach wie vor eine große Strahlkraft aus! Dazu gehört auch, daß man im Bündner Musiksommer im übrigen Kanton, etwa in Bergün oder Klosters, auf gleiche Solisten und ähnliche Programme stößt. Aber man sucht doch zu variieren, sucht in Einzelfällen auch eigenständig zu sein, was gar nicht immer einfach ist. Die Solistenhonorare sind heute einfach zu hoch, selbst wenn die meisten Künstler des öftern großes Entgegenkommen bekunden. So kommt es denn, daß in diesen Sommermonaten, wo die Musik in Bünden geradezu frühlingshaft aufbricht, etliche Einheimische die günstige Gelegenheit wahrnehmen, in unzähligen Abendmusiken an eine Öffentlichkeit zu treten, die in der kühleren Jahreszeit nicht existiert.

Ein ganz und gar eigenes Gesicht zeigte musikalisch nun allerdings auch dieses Jahr wiederum *Arosa* mit seiner *9. Internationalen Orgel- und Kammermusikwoche.* Die künstlerische Leitung lag wiederum in den bewährten Händen des Aroser Organisten *Hannes Meyer* und des Musikwissenschafters Prof. Dr. *Ernst Lichtenhahn.* Das Kursthema war diesmal der venezianischen Orgel- und Ensemblemusik gewidmet. Diskutiert wurde über Vortrags-Repertoire und Besetzungsfragen, und in einem öffentlichen Konzert trat u. a. ein Ensemble aus der Schola Cantorum Basiliensis in einen sehr zahlreichen Zuhörerkreis. — Auch das neueröffnete *Tenigerbad* im Somvix sucht im zweiten Jahr seines zielbewußten Aufstrebens einen eigenen Weg in kultureller Hinsicht zu gehen. Hier leuchten nicht bloß internationale Opernsterne, man schenkt hier auch Künstlern und Kulturträgern aus der engern Region ein wahrhaft vorbildliches Augenmerk.

Doch nun ein kurzer Rückblick auf das «normale» *Churer Musikleben.* Normal muß man, bis auf weiteres, nämlich jedes Musikleben in städtischen Verhältnissen nennen, das sich im Herbst, Winter und Vorfrühling abspielt. Man muß da auf die Abonnenten zählen können wie der Konzertverein Chur, anderseits ist hier wenig mit «Musiktouristen» oder gar mit internationalen Solisten, die am Orte selbst gleich auch noch Ferientage verbringen, zu rechnen. — Um zunächst noch einen Augenblick im letzten Sommer zu verbleiben: gehören die jeweilen vom Juli bis September sorgfältig aufgezogenen *«Churer Sommerkonzerte»* nun ins normale städtische Musikleben? Besucht werden sie meist von einem kleineren Kreis von Musikfreunden aus Chur. Ein größerer weilt zu dieser Zeit auch in den Ferien. Und dennoch sind diese Sommerkonzerte aus dem Churer Musikleben nicht mehr wegzudenken. Sie begannen diesmal gar am 10. Juli mit einem Gedenkkonzert für den kurz zuvor tragisch verunfallten Violinisten *Willy Byland.* Dieser Abend wurde bestritten von dessen Gattin *Ruth Byland* (Sopran) und seiner Tochter *Agnes Byland* (Violine) sowie dem Organisten *Werner Tiepner.*

Willy Byland hat ja auch lange Jahre mit großer Hingabe den Or-

chesterverein Chur geleitet. Im März des Berichtsjahres wurde ihm nun leider ein Orchesterkonzert, an welchem die Violinistin Ana Chumachenko und der Bratschist Oscar Lysy in Mozarts konzertanter Sinfonie als Solisten mitwirkten, zum letzten Höhepunkt seines überall in der Region hochgeschätzten Wirkens. Unentwegt und uneigennützig mitgemacht hat Willy Byland übrigens auch in einem andern einheimischen Ensemble, dem unter der Leitung von *Lucius Juon* stehenden *Collegium musicum*. Letzterer prägt ja Jahr für Jahr das Churer Musikleben durch seine Persönlichkeit und seine zielbewußte Tätigkeit als *Kammerchor-* und *Singschul-Leiter*. Im Berichtsjahr ist dieser Kammerchor hervorgetreten einmal mit Werken von Monteverdi, Gabrieli und Bach, und dann zusammen mit der Singschule und dem Collegium hat Juon nach kurzer Zeit *«Die Jahreszeiten»* von Joseph Haydn ein zweites Mal vorgenommen, um sie, mit dem erwarteten Publikumserfolg, *noch* ausgefeilter darzubieten. Einheimische Bläser hier, einheimische Bläser auch solistisch. Mit *Gertrud Suter-Bühler* am Klavier gab *René Oswald* einen weiteren Klarinetten-Abend mit schwierigen Werken von Reger, Honegger, Poulenc und Messiaën. — Einen untrüglichen Beweis für das lebendige Musikleben Churs lieferte indessen auch die unter der Leitung von *Ernst Schweri* erstmals auftretende *Chorgemeinschaft,* bestehend aus dem *Domchor Chur* und dem *Bündner Singkreis*. In einem Domkonzert erklangen eindrücklich «Ambrosianische Hymnen» op. 54 für Soli, kleinen Chor und Orchester in Uraufführung des außerordentlich vielseitigen *Gion Antoni Derungs* und Beethovens Messe in C-Dur op. 86 für Soli (unter ihnen der Tenor *Werner Kuoni),* Gemischtchor und Orchester (Stadtorchester Winterthur).

Und nun zu den Abonnementskonzerten des *Konzertvereins Chur*. Auch er kann sich nicht über Mangel an Publikum beklagen, und die Abonnentenzahl ist offenbar dank des stets reichhaltigen Programms, das bewußt auch immer wieder Orchesterkonzerte einbezieht, erfreulich im Steigen begriffen. Da war wieder einmal zu Beginn der Saison das Zürcher Kammerorchester unter der Leitung von Edmond de Stoutz zu hören. Im 5. Sinfoniekonzert gar erklang mit dem bekannten Sattler-Trio und dem Bodensee-Symphonieorchester (Südwestdeutsche Philharmonie) Beethovens zu Unrecht selten aufgeführtes Tripelkonzert für Klavier, Violine und Violoncello in C-Dur op. 86. Dann basierten diese Abonnementskonzerte natürlich wieder gewichtig auf der Kammermusik. Im Konzertverein waren zu Gast das Quartetto Italiano und die Liedersängerin Agnes Giebel. Im Extrakonzert im Rathaus brillierte der bedeutendste Schweizer Geiger Hansheinz Schneeberger solo mit Bach, Paganini und Bartok. In einem weiteren Soloabend auf dem Bühnenraum des Stadttheaters interpretierte der Flötist Karl-Bernhard Sebon hyperschwierige Musik von Bach bis zur Avantgarde. Das war die recht erfolgreiche Referenz des Konzertvereins in dieser Saison auch vor dem Experiment in der zeitgenössischen Musik.

Wie gesagt, das Musikpublikum scheint bis anhin auf die Rezession kaum zu reagieren. Wie steht es aber mit dem im Berichtsjahr noch unter der Leitung von Dr. *Reinhart Spörri* stehenden *Stadttheater Chur,* dessen Nachfolge im Herbst sein Stellvertreter Hans Henn angetreten hat? Gerade Spörri konnte zwar wiederum steigende Besucherzahlen ausweisen. Seiner Unermüdlichkeit ist es auch zu verdanken, daß gutes Berufstheater mehr und mehr in Bündens Täler geht. Aber ungeachtet eines höchst anregenden Spielplanes, der Theater für alle brachte, sich auch dem Laientheater gegenüber sehr positiv einstellt, aber zuweilen auch aus der Konvention ausbricht, zogen sich über diesem Unternehmen bedrohliche Wolken zusammen. Am Ende der Saison stand ein Defizit von rund 123 000 Franken zu Buche. Im Spätherbst wurde dann in hoher Eile eine Sammelaktion aufgezogen.

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz

von Jacob Keßler

1. Die Gründung

Am 11. November 1905 versammelten sich in der Hofkellerei in Chur 20 Persönlichkeiten aus allen Talschaften Graubündens, um eine bündnerische Vereinigung für Heimatschutz zu gründen. Die Herren Kunstmaler Christian Conradin, Dr. iur. Anton Meuli und Architekt O. Schäfer haben zu dieser Besprechung eingeladen und später jahrelang im Vorstand mitgewirkt. Die drei können also als die Gründer unserer Vereinigung gelten. Mit Stolz vermerkt der Protokollführer in seinem ersten Bericht: «Die bündnerische Vereinigung für Heimatschutz wurde als erster organisierter Verband zur Wahrung der Heimatschutzinteressen in der Schweiz gegründet.»

2. Die Ziele und ihre Erreichung

In der konstituierenden Sitzung vom 15. November 1905 hat die Vereinigung ihre Ziele in einer Satzung festgelegt. Zweck der Vereinigung ist es seitdem, das Land Graubünden in seiner natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen und alle Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung bündnerischen Volkstums auf den Gebieten einheimischer Kultur zu fördern.

Die Tätigkeit der Vereinigung soll sich besonders der Erhaltung aller einheimischen geschichtlichen Baudenkmäler annehmen. Zu diesen Baudenkmälern zählen zunächst einmal die verschiedenen kirchlichen Gebäude. Seit der Karolingerzeit sind in allen Stilepochen bis in die Neuzeit kirchliche Bauten errichtet worden, und durch die Wissenschaft des Spatens sind auch Spuren frühchristlicher sakraler Stätten aufgedeckt worden. Mit namhaften Beiträgen hat sich noch in letzter Zeit der Heimatschutz bei der Erneuerung der Klosterkirchen

in Churwalden und Münster beteiligt. Während der intensiven Renovationsarbeiten in den letzten Jahren hatten wir Gelegenheit, in allen Talschaften Graubündens den Kirchenvorständen mit Rat und Tat bei ihren Vorhaben beizustehen.

Zum älteren Bestand unserer Wohnbauten gehören die Burgen, diese Wegmarken in unserm Grenz- und Paßland. In Verbindung mit dem Burgenverein hatten wir Gelegenheit, da und dort ein zerfallenes Gemäuer sicherzustellen. Den Burgen folgten die Schlösser. Das Bürger- und Bauernhaus bis hin zu den landwirtschaftlichen Gebäuden in den Tälern und auf den Bergen fand in unserer Arbeit Beachtung. Manche bemalte Hausfassade wäre wohl nicht mehr restauriert worden ohne die Aufmunterung des Heimatschutzes. Im Prättigau und im Schanfigg verdankt mancher Hausspruch im Giebelfeld seine Erneuerung unserm Bemühen. Abgehende Mühlen wollten wir, wenn immer möglich, auch zur Nutzung weitererhalten. Unser Einstehen für die alten Holzbrücken war nicht immer erfolgreich. Wenigstens eine der allerletzten, die Ruseinerbrücke bei Disentis, hoffen wir jetzt nach jahrelangem Mahnen retten zu können.

In unsern Statuten werden auch die beweglichen Denkmäler unserer Volkskultur nicht übersehen. Ihnen einen passenden Aufbewahrungsort zu sichern gelang mit der Errichtung zahlreicher Heimatmuseen. Was im Nutlihüsli in Klosters, im Eggahus in Arosa, im Gandahus in Vals, in diesen Talmuseen in Deutsch-, Romanisch- und Italienisch-Bünden aus Urgroßmutters Wäschetruhe, aus Urnenis Schnäfelstube vor der Abwanderung ins «britische Museum» oder in den «Schwarzen Walfisch zu Askalon» bewahrt werden konnte, bestaunt der Besucher immer von neuem. Daß der Heimatschutz sogar die Auswanderung des Engadiner Museums nach Wien verhindert hat, bleibe ihm unvergessen.

Jahrzehnte bevor es einen besonderen Naturschutzbund in den eidgenössischen Gauen gab, hat sich der Heimatschutz die Pflege der landschaftlichen Naturschönheiten, die Wahrung der Landschaften vor Entstellung durch Reklame und einseitig spekulativer Ausbeutung zur Aufgabe gemacht. Die Umfahrung von Celerina brachte dem Heimatschutz viele Umtriebe, wie einst auch der Kampf um den Stazerwald mit der Berninabahn. Glücklicherweise war Dir. Bener nicht nur ein tüchtiger Bahnfachmann, sondern auch ein wohlwollender, verständnisvoller Freund des Heimatschutzes. Er hat die Rheinauen von Rhäzüns schon vor Jahren vor den zürcherischen Stromleitungen bewahrt.

Tier- und Pflanzenschutz war auch schon ein Ziel der Heimatschutzpioniere. Wie lange geht es oft, bis die nötigen Gesetze erlassen werden, zu deren Vorkämpfern der Natur- und Heimatschutz gehören! Sie wollen aber auch als die nötigen Wächter auf dem Posten bleiben. Gesetze geraten ja gerne in Vergessenheit, besonders wenn sie nicht mehr genehm sind.

3. *Die Propaganda in Wort und Tat*

Unserm Volk die Augen öffnen für seine kulturellen Reichtümer, das wollte unsere Vereinigung seit Anbeginn. Neben Vorträgen wählte sie dazu besonders auch den Weg der Publikation. Wer hat sich nicht schon über die prächtigen Bilderbücher des Paul-Haupt-Verlages gefreut! Es sind inzwischen schon 18 Hefte als Bündner Heimatbücher auf den Büchermarkt gekommen, und sie haben auch bei den Feriengästen Freunde für Graubünden geworben. Auch mit der Inventarisation der bündnerischen Kunstdenkmäler hat sich der Vorstand abgemüht, bis es ihm gelungen ist, einen sachkundigen und speditiven Bearbeiter zu finden. Die 7 Bände über die bündnerischen Kunstdenkmäler, von Dr. E. Poeschel verfaßt, haben dem Kanton Graubünden einen Ehrenplatz in diesem Unternehmen angewiesen. Weiter ist der Heimatschutz den Sammelbänden über das Bürgerhaus und über das Bauernhaus zu Gevatter gestanden und ungezählten Publikationen, die bündnerische Kultur und Eigenart behandeln. Einen nachhaltigen Erfolg hatte die Vereinigung mit der Herausgabe der Kreuzstichmuster.

4. *Die Organisation*

Die bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ist eine Sektion des schweizerischen Heimatschutzes, und der Präsident nimmt an den Sitzungen des Zentralvorstandes regelmäßig teil. Diese Zugehörigkeit ist uns sehr vonnöten. Wir erhalten dadurch Anteil an der Schoggitaleraktion. Seit 1966 hat unsere Vereinigung nicht ganz Fr. 20 000.— ausgegeben, im gleichen Zeitraum aber haben wir aus der Zentralkasse gegen Fr. 215 000.— vermitteln können. Darin sind die besonderen Zuweisungen an die Stiftung Splügen, die Bemühungen für Ardez, Gletschermühlen von Maloja usw. nicht inbegriffen. Mit der Erfindung des Schoggitalers ist seinerzeit 1946 der Silsersee gerettet worden. Seitdem hat das Engadin auch eine eigene Sektion, die sich besonders des dortigen weitläufigen Kulturkreises annimmt.

In möglichst geraffter Darstellung haben wir damit versucht, unser Bemühen um die Erhaltung unserer eigenständigen Kultur aufzuzeigen.

5. *Rückblick*

Zurückblickend kann unsere Vereinigung auf eine 70jährige Tätigkeit verweisen. Ohne Übertreibung darf behauptet werden, daß sich unsere Vereinigung sowohl als Mutter und als Großmutter aller Bestrebungen auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes vorstellen kann. Initiative Präsidenten, die jahrzehntelang mit großer Hingabe die Sache des Heimatschutzes verfochten haben, finden unsere Anerkennung mit ihren stets bereitwilligen Mitarbeitern.

Es ist dem Heimatschutz in all den Jahren ergangen wie vielen andern Müttern und Großmüttern. In ihrer Kinderschar, unter ihren Töchtern und Söhnen, gibt es anhängliche und dankbare und auch solche, die sich selbständig machen wollten und ihrer geistigen Herkunft nichts mehr nachfragen. Diese werden kaum ein Grußwort zum 70. Geburtstag entbieten. Mütter sind aber immer geduldig, und sie können warten.

Mit Warten und geduldigem Werben haben wir im letzten Jahrzehnt auch eine ansehnliche Zahl neuer Mit-

glieder gewonnen. In diesem Jahr versandten wir unsern Jahresbericht an über 550 Mitglieder. Gerne hoffen wir, daß sich immer mehr aufgeschlossene Landsleute um uns scharen.

In unserer Bevölkerung herrscht ja eine gute Stimmung vor. Die letzten Gesetzesvorlagen, die im Sinne des Heimat- und Naturschutzes unserm Volke vorgelegt worden sind, haben volle Zustimmung erhalten. 1967 ist das Natur- und Heimatschutzgesetz angenommen worden und kürzlich erst das Pflanzenschutzgesetz, das mit einem Mehr von ca. 30 000 Stimmen Gesetzeskraft erhalten hat. Wie sollten wir uns darüber nicht freuen!

Einige Gedanken zum Bündner Kunstleben

von E. A. Ribi

Franz Eggenschwiler

Einen «herben» Glücksfall nennt H. Hartmann im Katalog[1] das Zustandekommen der ersten größeren Einzelausstellung von *Franz Eggenschwiler*. Anlehnend vielleicht an das Zitat Dieter Koepplins, «Eggenschwiler gefiel es sehr zu erfahren, daß Adolf Wölfli sich bei seinen Fahrten durchs Weltall, die er zu Papier brachte, als großer Naturforscher und Jäger fühlte, zugleich als ‚Heiliger' und als ‚herber' Unglücksfall».

Die Präsentation des «Objektemachers» Eggenschwiler im Bündner Kunsthaus als «erste umfassende museale Einzelausstellung seines Werkes»[2] ist eine Pionierleistung, obwohl Eggenschwiler schon Ende der sechziger Jahre entdeckt wurde «und als einer der wesentlichsten Vertreter einer künstlerischen Gegenbewegung dieser Zeit: manifest geworden unter der Stilbezeichnung der ‚Individuellen Mythologie'» angesprochen wird.

Franz Eggenschwiler arbeitet als Plastiker, Maler, Zeichner und Grafiker und nennt sich selbst (in Anlehnung an Brecht?) Objektemacher. Als «Objekte» bezeichnet er selbst nicht Definierbares oder nicht zu Definierendes.

Er beschäftigt sich in seinem Werk mit Grenzbereichen, mit dem Unscheinbaren und Verdrängten.[3] Er setzt beim Archaischen an. Dem Zufall gilt seine ganze Aufmerksamkeit. Ausgangspunkt bildet das Gefundene, das ihn nicht als solches, sondern in seiner Veränderbarkeit, in seinem Prozeß des Verändertwerdens, zwischen Werden und Vergehen, fasziniert und zu künstlerischen Eingriffen veranlaßt.

Seine Arbeiten sind nie fixe Formulierungen. Seine gefundenen oder auf dem Schrotthaufen zusammengesuchten Objekte, oft unverändert, oft nur in den Rahmen oder aufs Podest gestellt, um dem Beschauer den Bildgedanken annehmbar zu gestalten, sind Assoziationsauslöser, ähnlich wie bei Beuys und Rot. Sie sind Teil eines künstlerischen Konzepts, das vom Beschauer einen Mitvollzug im evolutionären Sinne verlangt. Daraus erklärt sich auch seine Arbeitsweise. Über alle Räume verteilt auf riesigen Tischen liegen scheinbar chaotisch Hunderte von Objekten, im Rohzustand, halbfertig oder aus früheren Ausstellungen vertraut vollendete Objekte, die, immer wieder von neuem angegangen, der «konzeptionellen» Weiterentwicklung dienen.

Vielsagend scheinen die Titel wie: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen; Magi-Türmchen; Bärbüstchen; die Zehenspitzen der Töchter Israel; Denk-auch-mal-an-Walter-Objekt; Wald-Teich-Objekt usw.

Die Namen klingen wie Zauberformeln, individuelle Mythologien ... so provokativ und widersprüchlich auch diese Bezeichnung ist für Außenstehende, und als das muß sich zwangsläufig jeder Betrachter, der nicht Eggenschwiler ist, fühlen: in vielem unbegreifbar; eine Sprache, die wohl poetisch klingt, im (Narren-)Freiraum der Säle zum Geheimalphabet wird — zur individuellen Chiffre.

Sicher ist es immer leicht, von einer Welt zu sprechen, in welcher der Betrachter beim Hinaufsteigen der Treppen mit einer «Wirklichkeit vertraut gemacht wird, die sich nur annähernd mit dem gewohnten Begriffsystem beschreiben läßt, einer Wirklichkeit der Symbole und Assoziationen; einer Wirklichkeit endlich, in der eins und eins nicht mehr zwei ergibt, in der aber die Rechnung trotzdem aufgeht ...».[4] Das schwache letzte Revoltieren beim Ausgang, beim Hingehen auf die Straße wäre: «Aber kontrollierbar ist sie nicht.»

«Die Instrumentenwurst»

Ins Auge gesprungen war damals im Saal der «Wurst-Objekte» vielleicht die *Instrumentenwurst*. Eine ungeheuer lange, in sich verschlungene Wurst präsentiert sich auf einem zylinderartigen Sockel. Zwischen vertikalen geraden Teilen und engen Bögen mit Rippen auf der Innenseite — wie bei schwarzen gewundenen Ofenrohren — sind Anfang und Ende wie sternförmig-blütenhafte Öffnungen (Eingang und Ausgang?) gegen den Betrachter gerichtet. Versucht man den Windungen nachzufolgen, ist es im Labyrinth der Schleifen nicht ganz einfach zurechtzukommen. Auffallend sind die zwei übereinanderstehenden Bögen, wie Tunneleingänge, durch die die sternförmigen Abbindungen zu sehen sind ...

Es ist leicht zu spüren, auf welch glattem Boden sich eine solche Beschreibung bewegen muß. Mit gutem Gewissen hält es schwer, sich mehr hinauszuwagen. Der Titel, den man eigentlich befragen könnte, sagt alles und auch nichts, und es bleibt beim Charakteristikum, daß die Kunstwerke sich in ihrer vollen und unmittelbaren Bedeutung nur dem Sich-Mitteilenden selber und vielleicht einer kleinen Gruppe von Eingeweihten erschließen, es sei denn, Eggenschwiler suchte — wie es schon ein Paul Klee versucht hat — in sich selber, in seiner eigenen Vorstellungskraft nach ar-

Musik und Theater in Graubünden

Von Peter Ammann

Wenn jeweilen der — im weitesten Sinne — klassischen Musik wieder einmal das Sterbeglöcklein geläutet wird und die Veranstalter über zu geringes Interesse und wachsende Defizite jammern, so kommt es einem jedes Jahr wieder als ein kleines Wunder vor, wenn dann doch besonders in den Sommermonaten in Graubünden ein überaus intensiver internationaler Konzertbetrieb einzusetzen pflegt. Die führenden Kurorte sind geradezu ängstlich bemüht, ihren Gästen Bestes vom Besten zu bieten. Sie würden es wohl schwerlich tun, wenn nicht mindestens ein Bedürfnis danach, nach Musik überhaupt, bestünde. Die Wintergäste reagieren ja ganz anders. Wer Musik haben will, bleibt dann eher zuhause.

Große Ausstrahlungskraft entwikkeln stets die *Engadiner Konzertwochen*. Organisiert vom Oberengadiner Kurverein stößt man in deren Gefolge auch im übrigen Kanton oft auf gleiche Solisten und ähnliche Programme. In bisweilen ermüdender Wiederholung spiegelt sich diese Situation jeweilen in den Bündner Tageszeitungen. Zwischen dem 13. Juli und 15. August haben dieses Jahr im Engadin, in St. Moritz, Pontresina, Celerina, Samedan, Zuoz, Scuol, Sils Maria und Sils Baselgia 19 Konzerte vorwiegend kammermusikalischer Prägung stattgefunden. Da waren das Bartholdy-Quartett, das Sattler-Trio, die Camerata Bern, das Quartetto Italiano, das Münchner Kammerorchester, das Münchner Streichtrio und die Festival Strings Lucerne sowie namhafte Solisten wie Arthur Grumiaux, Jörg Demus, das junge Pianistenwunder Paolo Bordoni und die Geigerin Eva Zurbrügg mit von der Partie. Bordoni, das Bartholdy-Quartett oder das Münchner Streichtrio waren dann auch in Bergün, dessen die Abendmusiken veranstaltender Verkehrsverein seinerseits mit der «Sezione Sopracenerina della Pro Grigioni Italiano» zusammenspannt. Anderseits war dann etwa die in Bergün im Trio mit ihrem Bruder und dem ebenfalls preisgekrönten Schweizer Klarinettisten Antony Morf auftretende Edith Fischer in Klosters mit einem Klavierabend zu hören. So spinnen sich diese internationalen Fäden in Graubünden fast unentwirrbar hin und her, und das Auftreten «Wilder» und Einheimischer, außerhalb der offiziellen Reihen Auftretender, wird darob fast verdeckt. Es gab freilich auch eine internationale Orgelwoche in Arosa. Ein eigenes kulturelles Gesicht sucht indes vorab das wieder aufstrebende und im Mai des Berichtsjahres neu eröffnete Tenigerbad im Somvix zu gewinnen. Da wurde u. a. während einer Woche von Spezialisten auf historischen — das heißt nachgebauten — Instrumenten musiziert.

Aber auch das war so neu wieder nicht. In der gleichen Woche wurden auch in Chur an einem Sommerkonzert von andern Spezialisten alte Klangvorstellungen und Verzierungspraktiken wieder erweckt.

Im offiziellen *Churer Konzertleben* selbstverständlich vernahm man dann allerdings weniger ferne Töne, sieht man davon ab, daß der oft recht wagemutige Konzertverein etwa einen Studioabend veranstaltet, an dem der internationale Oboist und als Komponist oft etwas umstrittene Heinz Holliger mit vier seiner Schüler unmißverständlich avantgardistische Musik macht.

Die Abonnementskonzerte des *Konzertvereins* boten dann freilich auch dieses Jahr keine Gelegenheit, in Sachen Moderne Anstoß zu nehmen. Der Ruf nach Orchestern ist in Chur unüberhörbar. So begann die Saison des Berichtsjahres auch mit einer solchen Formation, dem Versailler Kammerorchester. Später stellte sich dann, ebenfalls in dieser Abonnementsreihe, ein Philharmonisches Orchester der Pfalz unter der Leitung von Christoph Stepp vor. Mit Beethovens aufwendiger 7. Symphonie brachten die Pfälzer die akustischen Grenzen des Churer Theatersaales — und auch ein wenig ihre eigenen — zum Bewußtsein. Anderes, Kammermusikalisches war äußerlich weniger glanzvoll, sieht man etwa davon ab, daß der großartige Engländer John Lill mit einem Klavierabend brillierte.

Doch zum eigentlichen lokalen Musikleben, wo auch immer wieder Bedeutendes geleistet wird, etwa vom *Kammerchor Chur,* wenn er Wladimir Vogel, Bela Bartok und Frank Tischhauser singt und wenn überdies dessen unermüdlicher und oft auch unerbittlicher Leiter *Lucius Juon* mit dem *Evangelischen Kirchenchor St. Martin* das «Deutsche Requiem» von Brahms einstudiert und — mit dem Bodensee-Symphonieorchester — zweimal zur eindrücklichen Wiedergabe bringt. Ebenfalls in der Martinskirche sang aus Anlaß seines *125jährigen Bestehens* der *Männerchor Chur* Luigi Cherubinis Requiem in d-Moll für Männerchor und Orchester. Unter der Leitung *Paul Forsters,* der die Partitur außerdem für drei Solisten einrichtete, kam eine sehr markante Wiedergabe zustande. Der bekannte und hochgeschätzte St. Galler Chorleiter interpretierte außerdem mit dem Städtischen Orchester St. Gallen Mozarts «Maurerische Trauermusik» und Schuberts populärste Symphonie, die «Unvollendete». — Ein recht eigenes Gesicht suchen, bei knappen Finanzen, im übrigen auch die jeweilen ab Ende Juni bis Mitte September stattfindenden *Churer Sommerkonzerte.* Da finden oft Einheimische und Internationale den Boden starken musikalischen Interesses. Der Churer Klarinettist *René Oswald* zeigte an einem Soloabend sein stetig wachsendes Können. Der gewissenhaft an seiner Stimme arbeitende Tenor *Werner Kuoni* gab in diesem Rahmen einen weiteren Liederabend, und im bereits erwähnten Konzert mit alten Instrumenten wirkte unter anderm der sowohl historisch wie avantgardistisch geschulte, in der Bundesrepublik lebende Churer Musiker *Martin Derungs* am Cembalo mit. Starke Beachtung fanden außerdem zwei Abende mit den Violinsolo-Sonaten und -Partiten von J. S. Bach, die der in diesen Sommerkonzerten nicht unbekannte japanische Violinvirtuose *Takaya Urakawa* eindrücklich zu Gehör

brachte. — Beendet wurde diese Sommerkonzert-Reihe mit dem Klavierabend *Dorothea Cantienis,* der Gattin des Churer Organisten Prof. Roman Cantieni. Im Juni hatte sie in Zürich das Konzertdiplom erworben. Ihr erstes Auftreten in Chur kam der Entdeckung eines eigentlichen pianistischen Talents gleich. Man darf beispielsweise den Vortrag einer gefürchteten, späten Mozart-Sonate bereits als vorbildlich bezeichnen.

Wenn sich die wachsende finanzielle Belastung der Öffentlichkeit nicht einmal in Form einer unliebsamen Überraschung auch auf Kultur und Theater auswirken könnte, so darf man sich bis anhin sagen, das Churer Theater jedenfalls gedeihe unter *Dr. Reinhart Spörris* Leitung recht erfreulich. Die Besucherkurve verläuft aufwärts. Die Gesamtbesucherzahl betrug 1973/74 bei einer erstmals verlängerten Spielzeit, die bereits am 3. November begann, 28 235 (gegenüber 24 753 in der Vorsaison). Damit scheint die Baisse von 1972 mit 17 256 Besuchern offenbar überwunden. Augenscheinlich wirkt sich die enge Zusammenarbeit Churs mit dem «Theater für den Kanton Zürich (TZ)», dessen Leitung ja Direktor Spörri ebenfalls inne hat, durchaus günstig aus. Dabei war allein schon die Eröffnungspremiere mit Shakespeares «Wie es euch gefällt» zufolge Erkrankungen stark behindert. Mit 7 Vorstellungen und 2330 Besuchern war diese Inszenierung des Direktors eine der gefragtesten, übertroffen lediglich von Kesselrings Schauerkomödie «Spitzenhäubchen und Arsenik» mit 9 Vorstellungen und 2860 Besuchern. Nun, da galt eben das Hauptinteresse der Churer Theaterfreunde dem Comeback *Melanie Münzners.* Im übrigen scheinen freilich diese Theaterfreunde durch Kriminalistik und Boulevard weniger ansprechbar. — Stücke gar mit Substanz oder vollends eine gewichtige Uraufführung wie das in Schweizer Milieu und Sprache übertragene Volksstück «Der starke Stamm» der großen deutschen Dramatikerin Marielouise Fleißer — sie hätte auch nach Chur kommen sollen, verstarb dann aber schon Monate vorher in ihrem Ingoldstadt — fanden eher ein bescheidenes Interesse. Schwankende Besucherzahlen wären auch bei der Studiobühne auf dem Bühnenraum zu vermerken. Überaus erfolgreich dagegen griff von Chur aus der Gastspielbetrieb — moralisch und anderweitig vom Kanton auch kräftig unterstützt — ins Bündnerland hinaus.

Aus dem Bündner Kunstleben

von Gabriel Peterli

Das Hauptereignis des Herbstes 1973 war die Jubiläumsausstellung *Alois Carigiet,* die nicht weniger als 6831 Besucher anzog. Schon die Vernissage, die im Großratssaal und damit vor dem vielleicht bedeutendsten Fresko des geehrten Künstlers durchgeführt wurde, war ein Fest, an dem eine ungewöhnlich große Zahl von Freunden der Kunst und des Jubilars teilnahmen. Festlich war denn auch die Ausstellung.

Das frühere Schaffen wurde auf Wunsch des Künstlers nur am Rande gezeigt. Auf diese Weise bekamen die neuen Arbeiten ein Übergewicht, das von manchen Besuchern der Ausstellung gerügt wurde. Wer dem frühen Carigiet begegnen wollte, konnte immerhin eine Anzahl Plakate studieren, die im Rathaus in einer Sonderschau zu sehen waren.

Die neue Malerei Carigiets steht immer noch im Spannungsfeld zweier grundverschiedener Welten: der bäuerlichen und der städtischen, wobei diese auch die Bereiche des Artistisch-Komödiantischen und des Verspielt-Modischen umfaßt. Auf der einen Seite also die dunkeln Holzhäuser mit ihren freundlichen Fenstern, die knorrigen Bäume, die sperrigen Bretterzäune, Pferde, Ziegen und jene hageren Bauern mit ihren etwas linkischen Bewegungen — auf der andern Seite die etwas verwöhnte Lebensart junger Frauen, die sich mit schönen Gegenständen umgeben, die Harlekine, die Gliederpuppen, die Atmosphäre der Rennplätze.

Manchmal verbinden sich diese beiden Welten, nicht zuletzt in einzelnen Selbstporträts, wo sich der Künstler fast komödiantisch kaschiert, indem er in das Kostüm eines Schauspielers hineinschlüpft, in denen aber seine Melancholie und eine gewisse Herbheit doch auch zu spüren sind.

Nach dieser großen Einzelausstellung wurde in der Weihnachtszeit ein Querschnitt durch das bündnerische Kunstschaffen gezeigt. Zu dieser Ausstellung mit dem Titel *«Bündner Künstler»* wurden auch Laien zugelassen. Alle Einsender mußten sich einer Jury unterziehen. Was den Querschnitt betrifft, entstand wie schon bei früheren Ausstellungen ähnlicher Art ein einigermaßen verwirrendes Bild, indem praktisch alle künstlerischen Richtungen vertreten waren, denen man heute auch in der schweizerischen Kunstszene begegnet. Einige Bildtitel mögen eine Vorstellung von dieser Vielfalt geben: «Rittersporn», «Le bateau s'en va», «Schweinsblasenskulptur», »Fugenschema F 6», «Ohne Titel».

Da beim Hängen der Ausstellung das Verwandte zusammengefaßt wurde, ist wohl manchem Besucher nicht bewußt geworden, wie groß die Verschiedenheiten heutigen Gestaltens sind. Eine andere Anordnung, nämlich eine gezielt kontradiktorische, wäre allerdings kaum denkbar und würde von den meisten Künstlern abgelehnt werden, indem sie die Gegenüberstellung mit dem anderen Pol als beleidigend empfinden würden.

In Ausstellungen, an denen jedermann teilnehmen kann, pflegt man auf Entdeckungen auszugehen. Es wäre wohl übertrieben, in bezug auf die erwähnte Ausstellung von solchen zu sprechen. Immerhin begegnete auch der regelmäßige Besucher unserer Ausstellungen einigen Namen, die

geblümten Tellern und Tassen, alten Aschenbechern, Glühbirnen, alten Suppen-Bouillon-Packungen und dem von Jahren steifgewordenen blau-gestreiften Wachstischtuch — Gegenständen, die jedes Sammlerherz springen lassen — ihre Berechtigung? Man fragt sich nach der Realität. Und tut vielleicht auch gut daran, bis zu einem Ursprung zurückzugehen, bis zu einem Gustave Courbet, der 1861 erklärte: «Die Kunst ist ihrem Wesen nach zeitgenössisch.»

Nach Courbet darf der Realist nur malen, was er sieht oder ertastet; es ist ihm verwehrt, in eine Jenseits- oder Überwelt auszuschwärmen. Wer den Ansatz zum Realismus zwangsläufig bei Courbet findet, setzt also mit voraus, daß der realistische Maler einer materialistischen Weltanschauung verpflichtet ist.

Bei Mario Roffler, nicht aber bei Jürg Kreienbühl, mag man sich fragen, ob diese Interieurs, die abgeklärte Haltung des Malers à la Schnorr von Carolsfeld eine auch derart mit der Umwelt verhaftete Sehweise — der Vorstadt von Paris — zeige, eine nächste greifbare Umwelt festhält, «haarscharf und provozierend»[11] — einen Pariser Vorort in der Bidonville, wo die Gesellschaft ihren Müll und Verschleiß ablagert, wo sich ihre amoralische Verschwendung und ihr (noch heute) verdrängter Hang zur Umweltzerstörung grell offenbart. Wer sich ihren Normen nicht fügt, wird ebenfalls an diesen Rand hinausgedrängt: die Algerier, die Zigeuner, die Clochards, die Rokker, die ausgedienten Prostituierten, die unangepaßten Neurotiker ... Ist das dieser «objektbesessene Realismus», der sich selbst heil und klösterlich mit grünlich-strahlender Lampe — zwar etwas verstaubt — gegenübersitzt? (Vergl. Selbstbildnis.)

Mario Roffler sargt mit seiner malerisch-bestechlichen Perfektion (so tun als ob) die Umwelt gleichsam ein; er klatscht seine «Wirklichkeit» einfach ab, verblüffend durch ihren Trompe-l'oeil-Effekt. Kritik an der Wirklichkeit übt er zwar nicht, wohl aber an unseren Sehgewohnheiten. Angesprochen werden viele, die glauben, daß diese Oase in einer Welt am Rand, in seinen Bildern *Gehalt* geworden sei, Form angenommen habe. Virtuosität, Effekt, Ersatz können eine Weile überraschen, aber auf die Dauer nicht erfüllen.

Anmerkungen:

[1] Franz Eggenschwiler, Corsin Fontana, Flavio Paolucci, Chr. Rothacher, im Bündner Kunstmuseum. 24. 8. bis 22. 9. 1974, verlängert bis 13. 10. 1974.

[2] Hans Hartmann. Objektkunst — neue Tendenz im Bündner Kunsthaus, in NBZ 23. 8. 1974.

[3] Abfallhaufen (red.).

[4] E. Röthlisberger. Franz Eggenschwiler. In Kunst-Bulletin Nr. 7/8 Juli/August.
P. F. Althaus. Nochmals zu den «Individuellen Mythologien», in Kunst-Nachrichten. 9. Jhg., 4/5 1972.

[5] Vergl. «le Dompteur» 1927. René Auberjonois. Öl auf Leinwand. Kunstmuseum Basel.

[6] R. A. «Über die Dekorationen einer Schaubude». Cahier Vaudois. (6) Vorkriegsausgabe 1914. (In Auszügen.)

[7] Lenz Klotz/Renatus Högger. Bündner Kunstmuseum, vom 20. 4. bis 1. Juni 1975.

[8] Hans Hartmann. Lenz Klotz. Katalog. Galerie Beyeler. 11/12 1974.

[9] Chr. Gerber. L. Klotz im Bündner Kunsthaus. In BZ 22. 5. 1975.

[10] Mario Roffler. Galerie zur Kupfergasse. Mai bis 7. Juni 1975.

[11] Rotapfelgalerie, Zürich, 30. 4. bis 3. 5. 1975, vergl. P. A. in BZ 24. 5. 1975.

Naturkundliche Chronik

von P. Müller-Schneider

Die Naturforschende Gesellschaft Graubündens konnte ihr 150jähriges Bestehen feiern. Sie wurde am 25. Oktober 1825 von einer Anzahl geistig regsamer Männer gegründet mit der Absicht, dem Lande zu dienen. Als erster Präsident amtete Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg (1765—1841). Die nachfolgenden Generationen setzten die rege Tätigkeit der Gründer eifrig fort. Diese bestand zunächst, da die naturkundlichen Kenntnisse in Graubünden noch im argen lagen, hauptsächlich in der Abhaltung von Sitzungen und Referaten. Nach P. Lorenz betrug im Jahre 1840 die Zahl der Sitzungen ca. 40. In bezug auf die Zahl der Referate steht E. Killias (1829—1891), der die Gesellschaft während 34 Jahren präsidierte, mit ungefähr 100 obenan. Theobald, Brügger und Lorenz brachten es jeder auf etwa 50. Seit 1854 wurden nahezu ununterbrochen Jahresberichte herausgegeben, die insbesondere einheimischen Autoren ermöglichten, ihre Forschungsergebnisse zu veröffentlichen; auch einige Sonderhefte erschienen. Schon 1906 hatte man ferner die Notwendigkeit erkannt, für den Schutz der einheimischen Natur einzutreten, und eine Naturschutzkommission gegründet.

Der vor kurzem herausgekommene 96. Jahresbericht enthält eine kurze Gedenkschrift zum Jubiläum, verfaßt vom Präsidenten, Dr. P. Ratti, den Geschäftsbericht und 4 interessante wissenschaftliche Arbeiten.

In einer bereits als Separatdruck in der Schriftenreihe des Rätischen Museums in Chur (Heft 16) herausgegebenen Arbeit berichtet A. von den Driesch auf Grund der Tierknochenfunde von H. Erb und W. Meyer über Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn. Das gefundene Tierknochenmaterial reicht über die gesamte Besiedlungszeit, nämlich von der Prähistorie bis zum Zerfall der Burg um 1400. 1,6 % der Knochen stammen von Wildtieren. Diese deckten somit nur einen äußerst geringen Teil des Fleischbedarfes der damaligen Bewohner. Die Jagd diente schon zu jener Zeit hauptsächlich dem Vergnügen. Rothirsch, Steinbock und Bär wurden am meisten erlegt. Auch Gemsen, viele Feldhasen, Dachse, Fischotter, Füchse, Wölfe, Eichhörnchen sowie Hühnervögel, Stein- und Seeadler, Lämmergeier, Gänse, Kolkraben, Krähen und Elstern gehörten zur Jagdbeute. Reh und Wildschwein waren selten.

Die wesentliche Grundlage des Wirtschaftslebens bildete schon damals die Viehhaltung. Nach der Zahl der Funde und der Individuen standen die Schafe und Ziegen an erster Stelle. Im Mittelalter gingen letztere jedoch stark zurück. Die Rinder-, aber auch die Schweinehaltung spielten eine wichtige Rolle; dagegen aß man wenig Geflügel. Vom Haushund und der Katze wurden äußerst wenige Knochen gefunden. Die Hauskatze ist, mit Sicherheit, erst im Spätmittelalter nachgewiesen.

J. Braun-Blanquet, der Nestor der schweizerischen Botaniker, schildert in zwei Arbeiten für Graubünden typische Pflanzengesellschaften. In der einen sind es diejenigen, die die Schneetälchen der Alpen besiedeln, in der andern die Espen-Haselbuschwälder. In den Schneetälchen gedeihen die Krautweidegesellschaft (Salicetum herbaceae), der Widertonrasen (Polytrichetum sexangulare), die Gesellschaft der bläulichen Gänsekresse (Arabidetum coeruleae) und die Kriechweidengesellschaft (Salicetum retusae-reticulatae). Sie bestehen aus Pflanzen, die auf rascheste Abwicklung ihres Lebenszyklusses eingestellt sind. Blüte und Fruchtbildung erfolgen innerhalb weniger Wochen, was nur möglich ist, weil die Sproßbildung schon unter dem Schnee einsetzt. Während die beiden zuerst genannten Gesellschaften die Schneetälchen der Silikatmassive besiedeln, den Randgebieten aber fehlen, trifft man die andern beiden vor allem auf muldeartig vertieften Kalkschuttböden an.

Die Espen-Haselbuschwälder gliedert Braun-Blanquet in eine Zitterpappel-Haselbusch-Gesellschaft (Corylo-Populetum tremulae) und eine Haselbusch-Mittlerer Klee-Gesellschaft (Corylo-Trifolietium mediae).

Die Zitterpappel-Haselbusch-Gesellschaft trifft man von 600 m ü. M. im Churer Rheintal bis 1350 m ü. M. bei Stuls im Albulatal und auch im Oberland. Sturzschutt, Moränen oder Lesesteinhaufen bilden ihren eher trokkenen Untergrund. Die wichtigsten Gehölze, die darin vorkommen, sind der Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), der Mehlbeerbaum (Sorbus aria), die Hängebirke (Betula pendula), die Esche (Fraxinus excelsior), die Rote Heckenkirsche (Lonicera xylosteum), der Sauerdorn (Berberis vulgaris), der Eingrifflige Weißdorn (Crataegus monogyna) und der Wollige Schneeball (Viburnum lantana). Im Engadin sind speziell auch der Gemeine Wacholder (Juniperus communis) und die Alpenrebe (Clematis alpina) kennzeichnende Glieder dieser Gesellschaft.

Die erstmals erfaßte Haselbusch-Mittlerer Klee-Gesellschaft kommt innerhalb Graubünden nur in den Südalpentälern vor. Ihre wichtigsten Kennarten sind die Hopfenbuche (Ostrya carpinifolia), die aber erst zuunterst im Puschlav auftritt, und das Gewöhnliche Alpenveilchen (Cyclamen purpurascens), das diesseits der Alpenkette unter dem Namen Hasenöhrli die Wälder der Herrschaft und des Fürstenwaldes bei Chur ziert.

Der Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft enthält ferner den von Chr. Lenggenhager zusammengestellten 5. Nachtrag zu U. A. Cortis «Führer durch die Vogelwelt Graubündens». 13 Mitarbeiter aus verschiedenen Talschaften leisteten Beiträge, was beweist, daß unsern Vögeln auch während der letzten Jahre große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die vielen Nachträge seit dem Erscheinen von Cortis Werk drängen nun dessen Neubearbeitung auf. Durch den Hinschied von Dr. R. Melcher haben die Bündner Ornithologen aber einen hervorragenden Mitarbeiter verloren.

In der Reihe der «Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark» sind ebenfalls einige weitere Veröffentlichungen erschienen. Band 12 «Ökologische Untersuchungen im Unterengadin» konnte durch die Lieferungen 4 und 5 ergänzt werden. Sie enthalten: «Flora und Vegetation der Innalluvionen zwischen Scuol und Martina» von H. Zoller, «Die Moosflora der montanen Stufe des Raumes Ramosch—Strada und der angrenzenden Gebiete des Unterengadins» von F. Ochsner und den «Beitrag zur Flechtenflora und -vegetation des Unterengadins zwischen Scuol und Martina» von E. Frey. Ferner sind in der gleichen Reihe herausgekommen: R. Schloeth: Variabilität und Abhängigkeit des Röhrens beim Rothirsch (Cervus elaphus L.) in einem alpinen Biotop (Schweiz. Nationalpark), D. C. Hartmann-Brenner: Ein Beitrag zum Problem der Schutthaldenentwicklung an Beispielen des Schweizerischen Nationalparks und Spitzbergens und C. Bader: Die Wassermilben des Schweizerischen Nationalparks. 1. Systematisch-faunistischer Teil.

Im Naturhistorischen und Nationalparkmuseum fand die Ausstellung lebender einheimischer Reptilien ganz besondere Beachtung. In gefälligen, gut eingerichteten Terrarien wurden die in Graubünden vorkommenden 4 Eidechsenarten, die Blindschleiche — eine fußlose Eidechsenform — und die 6 Schlangenarten, alle durch prächtige Exemplare vertreten, gezeigt. Tafeln mit lehrreichen Texten und Skizzen und ein Film trugen wesentlich zum Verständnis dieser von vielen Menschen zu Unrecht gefürchteten Tiere bei. Die Furcht vor ihnen verdanken sie wohl zur Hauptsache den mit Giftzähnen ausgestatteten Kreuzottern und Aspisvipern. Die Ausstellung wurde mit gutem Erfolg außer in Chur noch in Disentis, Samedan und Davos gezeigt.

Auch die Naturschutzkreise haben Erfreuliches zu melden. In bezug auf die Schutzwürdigkeit der Rhäzünser Rheinauen kam ihnen der Bundesrat insofern entgegen, als er beschloß, die Nationalstraße 13 sei im kritischen Abschnitt der Rhäzünser Rheinauen in einen Tunnel zu verlegen und zum Ausgleich der Mehrkosten zweispurig zu bauen. Außerdem wurde vom Volke mit überraschend großem Mehr ein neues Pflanzenschutzgesetz angenommen, das neue Vorschriften zum Schutz der Pilzflora, aber auch Verbesserungen der bis anhin gültigen Schutzbestimmungen für gewisse Blütenpflanzen bringt. Ferner hat die Kantonsregierung die historisch und naturkundlich interessante Rohanschanze unter Schutz gestellt, und ihrerseits hat die Gemeinde Trin im Gebiet von Bargis eine Pflanzenschutzzone geschaffen.